

Steinberger.

Er ist von süßlichem Geblüt,
Er ist von edlem Stammel —
Des Frühling's Luft hat ihn durchglüht,
Getauft die Sonnenflamme.

Die Lerche und die Nachtigall,
Das waren seine Patthen;
Die Gnomen unter'm Mauerwall
Sind seine Burgsoldaten.

Gedährt hat ihn des Rheines Hauch,
Der Nachthän schenkt' Gedeihen —
Und Kaiser Karl nach altem Brauch
Gab ihm die höchsten Weihen!

Des Herbstes Gluth hat ihn gefärbt
Hochgolden wie die Garben;
Die Dülste haben ihm vererbt
Die Rosen, als sie starben. —

Das ist ein Tranck, so goldig blank,
Wie je nur Götter brauten! —
Steinberger ist Verjüngungstrank
Den Alten, den Ergraunten!

Sum Jüngling wird der Großpapal — —
Sollt' ich auch schon zu Bett sein,
Weckt mich nur auf, heiß't's; Er ist da,
Steinberger Cabinetwein! —

Im Steinberg im Rheingau, am 10. August 1889.



Emil Rittershaus.

Von

Ferdinand Hepl.

— Wiesbaden. —

Wo ein Kreis fröhlicher Menschenkinder zur Zeit am Rhein oder weiter draußen in deutschen Gauen versammelt ist, da fehlt auch heute ein Poem von Emil Rittershaus nicht, sei es ein frisches Vaterlandslied, sei es sein weinduftiges: „Mit Rheinwein füllt den Becher!“ — Manches traute Heim in deutschen Landen erfreut sich der crusten und heiteren Blüthen der Muse des rheinischen Sängers, und mehr und mehr wird aller Orten klar, wie sehr gerade dieser Dichter im deutschen Volke bereits mit seinen gewüthreichen, innigen Liedern Wurzel gefast hat, — wie reiche Zustimmung und Anhängerschaft ihm noch bevorsteht.

Wo sich ein allgemeines, rheinisches, vaterländisches Fest an des Rheinstroms Ufern bereitete, da erklangen seit Jahrzehnten auch die vollen, feurigen Verse Rittershaus' in den Festesjubel! War es bei der Heimkehr Freiligrath's 1869 aus dem Londoner Exil, beim Dombaufest in Cöln, oder droben bei des deutschen Volkes Ehrentag am Niederwald, war es bei dem Abgeordneten-Feste zu Cöln, bei der Einkehr der amerikanisch-deutschen Schützen in Bingen, oder endlich bei der Begrüßung der heimkehrenden Truppen aus dem letzten französischen Kriege!

Überall tönte der frische Sang unseres Dichters in die Festesfreude hinein, begeisternd und erhebend! —

Gar manchem Componisten haben die sangbaren, leicht zu componirenden Lieder des Poeten entsprechende Unterlagen zu frischen Melodien gegeben: „Am Rhein, beim Wein!“ nennt sich ja eine Sammlung, welche er seiner

weiteren Heimat, dem Rheine, gewidmet hat. Und so verdient auch Nittershaus, der Wuppertthaler, die Bezeichnung als rheinischer Dichter, deren es in unseren Tagen ja leider so wenige mehr giebt.

„Rheinlands Sänger“ hat ihn das Volk, hat ihn die Literatur bereits getauft. Sein ganzes Herz, sein Fühlen und Denken gilt der Verherrlichung unseres deutschesten Stromes und unserem Vaterlande. Damit mischt sich die Liebe zum angestammten Heim, zu seinem Hause, zu den Seinen. Nichts Anderes klingt aus seinen Liedern und Dichtungen heraus, und deshalb auch heimeln alle seine Poesien den gemuthreichen Hörer an, deshalb ist der Kreis der Verehrer des Poeten in kurzer Frist ein so umfassender geworden.

Emil Nittershaus ist im Wuppertthal geboren. Mit Recht sagt er selbst über seine Heimath, daß über keine Gegend im deutschen Vaterlande und deren Bewohner so viele irrige Urtheile in Umlauf gekommen seien, als gerade über das Wuppertthal.

Die Bevölkerung dieses Stückchens „rother Erde“ steht unter dem Rufe übertriebener Frommtigkeit; man hält einen guten Theil derselben für Pietisten und Mucker. Man scherzt über sie — setzt wohl statt Wuppertthal — und schon Goethe hat in seinen Aufzeichnungen in der „Campagne in Frankreich“ über den hier herrschenden Pietismus sehr zutreffende Bemerkungen gemacht. Das Thal zeichnet sich von jeher durch eine große Zahl religiöser Secten aus, aber wie bei den Herrnhuter Gemeinden ist auch hier die wohlthätige Seite der religiösen Richtung nicht zu verkennen; denn den Wuppertthaler kennzeichnet als Menschen und insbesondere als Kaufmann eine große Wahrhaftigkeit, und Niemand, der mit dem Völkchen und seinen Sitten und Anschauungen bekannt ist, wird die Innerlichkeit und treue Anhänglichkeit an Freund und Freundespflichten von Haus zu Haus verkennen, welche gerade dem Wuppertthaler allgemein innewohnt. Der Dichter bezeichnet es als ganz seinem Wunsche entsprechend, wenn man ihm die „bergische Ari“ anmerkt und meint: „es müsse beim Menschen und Dichter sein, wie beim Wein, der Kerner soll herausmerken, wo die Traube gewachsen ist.“

Ein kräftiges Bauerngeschlecht war es, aus dem sich die Industrien, die Wuppertthaler Fabriken entwickelt haben. Neben dem Ackerbau, der dort auch das Bleichen von Flachs und dergleichen nahe legte, entwickelte sich nach und nach eine rege, gewerbliche Thätigkeit und mit ihr ein gewisser Wohlstand, der sich bis heute, daselbst erhalten hat. Die Reformation fand frühe hier Grund und Boden, und rastlose, angestrengte Arbeit und deren Lohn verließ dem Völkchen, das sich aus westfälischem Stamme, aus Angelfachsen und Rheinländern zusammensetzte, eine gewisse Selbstthätigkeit. Eng und fest schlossen sich hier die Bande der Familienzugehörigkeit, und da die Abgeschiedenheit von dem großen Weltverkehr erst spät für Kunst und Wissenschaft freie Bahnen schuf, so war es die geist-

liche Musik, deren Pflege schon frühe hier im Mittelpunkte des Allgemeininteresses stand. Noch vor einigen Jahrzehnten war Theologie fast ausnahmslos das Studium der Jünglinge von Barmen und Elberfeld auf den Universitäten. Unter all diesen eine gewisse Abgeschiedenheit fördernden Verhältnissen bildete sich im Wuppertthale nach und nach ein Patriziat heraus, aus dem sich das Volk die Leiter seiner Gemeindeangelegenheiten erwählte.

So war und ist zum größten Theil noch das Völkchen, dem Emil Nittershaus entstammt. Seine eigenen Worte in dem Gedichte „Eigenes Heim“ geben den Charakter seiner Heimatsbevolkerung am treffendsten wieder:

„Länger als vierhundert Jahre
Ist uns Heimath dieser Gau! —
Breite Stirne, dunkle Haare,
Trogger Sinn und trogge Braut! —
Mischlingsvolk vom Blut der Sachsen
Und von Rheinlands Frankenstamm,
Sind wir hier emporgewachsen,
Berglands Jungen, stolz und stramm!“ —

Schon vor vier Jahrhunderten waren die „Nittershaus“, wie die Acten des Klosters Norden nachweisen, im Wuppertthale ansässig. Ein Act des Richters Johannes Panne bestätigte unter dem 10. Juni 1651 und ein Erlaß des Kaisers Ferdinand III. vom 12. Mai 1653 bekräftigte den Adel der Familie Nittershaus. Jedenfalls gehört das Haus „Nittershaus“ zu den ältesten Stammgeschlechtern des bergischen Landes. Das gleiche ist der Fall mit der noch heute blühenden Familie Lucas, der die Gattin des Dichters entstammt. Die Voreltern des Dichters sollen den Stadttheil Nittershausen in Barmen gegründet haben. Einer des Geschlechtes, Johann Caspar Nittershaus, erwarb den großen Bauernhof Korthausen bei Schwelm, und dort wurde der Vater des Dichters, als zweiter Sohn des Vorgenannten, am 19. März 1803 geboren. Während der ältere Sohn das Gut ererbte, trat der Vater des Dichters in die kaufmännische Lehre, und dies ward auch der Grund, weshalb der junge Emil später gleichfalls diesem Beruf gewidmet wurde. Der Vater unseres Poeten gründete in den dreifiger Jahren eine Bandfabrik in Barmen und heirathete im Jahre 1832 die Tochter eines wohlhabenden Manufacturwaaren- und Specereihandlers. Am 3. April 1834 ward Emil Nittershaus, als der zweite Sohn, seinen Eltern in Barmen geboren. Ein älterer Bruder, Julius, starb bald. Nur wenige Monate alt, verlor Nittershaus den Großvater, damals als der einzige Sohn des Elternhauses.

Der Vater des Dichters, lutherischer Confession, war fromm und ernst, doch frei von jedem Aberglauben; die religiöse Richtung ist deshalb sicher nicht ohne große Wirkung auf die Entwicklung des Sohnes geblieben.

Dieser selbst erzählt, wie der Vater ihn stets dazu angehalten, jedem Streite auszuweichen, wie er ihn im Alter von sieben Jahren warm ermahnt habe, selbst einen Verbrecher am Pranger nicht zu misshandeln, da man ja nicht wissen könne, ob nicht vielleicht schlechte Erziehung, Noth und Armuth den Mann zum Unrecht getrieben habe. In diesem wahrhaft christlichen Geiste erzogen, hing der Sohn mit einer unbegrenzten Liebe an seinem Vater, ein Verhältnis, welches wir in einem Gedichte: „Meinem Vater! mit einem Kanarienvogel“ wiedergegeben finden. Manches aus dem Charakter des Vaters ist dem Sohne vererbt worden. Der Vater war ein Freund der Natur, der den Gesang jedes einzelnen Vogels im grünen Hain da draußen kannte und zu unterscheiden wußte, der sein Haus mit den gestieberten Sängern des Waldes bevölkerte, der Amseln, Finken, Schwarzköpfe und Kanarien als seine liebste Gesellschaft betrachtete. In gleicher Weise hängt der Sohn an diesen Sängern der Natur, denn sein jetziges Heim bietet ihm den frohen Gesang seiner Sing- und Zimmervögel im Schmuck luftiger, grün bestandener Zimmer und Wohnräume. Die Erheiterung durch der Vögel Gezwitscher wirkt auf den Dichter belebend und anregend zugleich, und seine umfassenden naturhistorischen Kenntnisse dankt er dem Studium seiner Jugendjahre. Und offenbar in Folge der Streifereien des Vaters mit dem Knaben im frischen grünen Waldrevier ist Rittershaus später auch ein so wahrer, frischer Schilderer des deutschen Waldes geworden. Gedichte und Lieder prägten sich dem Gedächtnisse des Knaben von früh auf leicht und fest ein und die Gedächtnißstärke hierfür ist ihm bis heute geblieben; wie es denn wohl selten Jemanden geben dürfte, der einen so reichen Schatz an Gedichten und Versen unserer besten Poeten stets zur Hand hat, wie er — während er selbst gesteht, daß er für Zahlen nur schwer sein Gedächtniß schärfen kann. Diese Eigenheit hat er übrigens mit den meisten Poeten gemein. Fromme Zucht herrschte außer im elterlichen auch im großväterlichen Hause; fröhlichen Sinn aber dankte dieses zweite „Heim“ der Großmutter, welche ebenfalls fromm, doch auch heiter und lebensfroh in die Welt hinauschaute und in diesem frohmüthigen Sinne das hohe Alter von 90 Jahren erreichte.

Die Mutter blieb dem Knaben nicht lange erhalten; in seinem sechsten Jahre schon schied sie aus dem Leben, und der junge Emil war von da ab um die seligsten Eindrücke seiner Kindheit gebracht; denn stundenlang hatte er zu ihren Füßen ihren Liedern gelauscht, von ihr die ersten Gedichte von Goethe, Schiller und Göltz gelernt, soweit ihn zur Aufnahme derselben in sein Gedächtniß sein jugendliches Fassungsvermögen damals befähigte. Aber das Bild der Mutter steht noch heute lebendig vor des Dichters Auge. Er sagt selbst von ihr, „daß frisches Rheinlandsblut in ihren Adern kreiste.“ Und als die Mutter ihm dahingeshieden war, da trat an den damals sehr zarten, ja schwächlichen Knaben die erste harte und traurige Prüfung des Lebens heran, der er in dem Gedichte „Am

Todestag der Mutter“ Worte giebt. Sie aber, die Theure — ihm, dem Liebling, den Schmerz, den trüben Eindruck des Todeskampfes ersparend, schickte den Knaben schon am Tage vor ihrem Hinscheiden nach rührendem Abschied in das Haus des Onkels — Nichts sollte dem geliebten Kinde das Gedenken an die Mutter trüben, welche leider schon lange den Keim des Todes in sich trug.

Die Constitution des heute so kräftigen Mannes war in der Kindheit eine geradezu schwächliche. Es mußte ihm, der in warme Tücher gewickelt wurde, zugerebet werden, zur eigenen Stärkung Nahrung zu nehmen, und nur langsam entwickelte sich der Knabe, der nun im Hause der Großmutter zur höheren Stadtschule vorbereitet wurde. Dies geschah durch den Privatlehrer Friedrich von Borckel, einen ehrwürdigen Greis, ehemaligen österreichischen Offizier, der in allen Welttheilen gewesen war, den Norden und die Tropen gesehen hatte. Er war ein Verehrer und Freund Herbers; als seine Lieblingsdichter betrachtete er Klopstock, Göltz, Salis und Mathisson. Für Rittershaus' Entwicklung wurde er von größter Bedeutung. Auch der würdige Lehrer erfreute sich an dem Gedächtnisse des kleinen Mannes, der schon jetzt Gedichte von Schiller und Goethe auswendig wußte, und nicht wenig nährte gerade er die Phantasie des Knaben mit den Gaben der deutschen Muse und den Erzählungen von fernen und märchenhaften Landen. Ihm hat Rittershaus einige seiner innigsten Lieder geweiht. Angeregt durch den Lehrer, durch die Erzählungen der Leute des väterlichen Geschäftes am Abendtische, der nach Wupperthaler Sitte das ganze Haus vereinte, erfand sich der Knabe damals schon eine märchenhafte Geschichte, in der ein fabelhafter Hirsch mit diamantenerm Geweih die Hauptrolle spielte. Ging sein Fabuliren zu weit, so hemmte der Vater stets den Flug des Gedankens durch Einwendungen, die er in der Art der Fabel dem Knaben klar machen mußte. Auch in das Theater begleitete Emil den Vater bei guten, der Auffassungsgabe des jugendlichen Gemüthes entsprechenden Stücken. So ist heute noch die Erinnerung des Dichters an eine Aufführung des Rätchens von Heilbronn lebendig. Er konnte nicht schlafen nach dieser Aufführung, aus Aerger über die schlechte Behandlung, die sich Rätchen von dem Grafen Wetter so ruhig und hingebend gefallen ließ.

Im Jahre 1842 trat Emil in die Stadtschule ein und kam unter die Leitung des Lehrers Jacob Ewich, der insbesondere auf den Patriotismus seiner Schüler einwirkte und mit Vorliebe die prosaischen und poetischen Gaben C. M. Arnolds denselben vorlas und erklärte. Gleichzeitig lernte der junge Emil eine Marketerin kennen (der er ein Poem: „Bei Frau Angermann“ widmete), welche ebenfalls durch Erzählung und Mittheilung ihrer Erlebnisse vom Jahre 1806 die Phantasie des Knaben in rege Thätigkeit setzte. Bei ihr, in Gesellschaft von Rakzen, Hundes und anderem Hausgethier, verbrachte der Knabe manche Stunde, ihren

Schilderungen des Krieges laufend, und bei solchem Zusammentreffen vielseitiger Anregungen ist es eben nicht verwunderlich, daß die „Lust zum Fabuliren“ in dem jungen Gemüth erwuchs.

Eine große Gewandtheit erwarb sich der heranwachsende Jüngling, trotz anfänglicher Schwäche, in allen gymnastischen Uebungen, namentlich im Schwimmen und Reiten, bis ein unglücklicher Vorfall mit einem Pferde ihm einen Widerwillen gegen die letztere Leibesübung für alle Zeiten einpflanzte, so daß heute noch eine unbefiegbare Scheu vor Pferden sich bei Rittershaus geltend macht.

Der bekannte Improvisator Langenschwarz kam nach Barmen und hielt dort in der Gesellschaft „Parlament“ einen Vortrag. Der Knabe — damals etwa 9 Jahre alt — ward durch den Vater zu dieser Veranstaltung mitgenommen, und als Alles über die Kunst des Improvisators in Entzücken gerieth, sagte ein Freund der Rittershaus'schen Familie zu dem Knaben: „Kleines Männchen, wenn Du das auch könntest!“ Und Emil erwiderte: „Das kann ich auch“, und schrieb sofort ein mehrstrophiges Gedicht über das gleiche Thema des Improvisators: „Nückblick des Greises“ zum allgemeinen Erstaunen nieder. Wer je im heiteren Kreise mit Rittershaus verkehrte, kennt das ihm anscheinend angeborene Talent der Improvisation, einer Augenblicks-Dichtung, aber in wohlgefügten, stets formgewandten Versen. In gehobener Stimmung ist Rittershaus im Stande, in Versen ebenso schnell wie in Prosa zu reden, obwohl er dies nicht jederzeit vermag — äußere Anregung und sorgenfreie Stimmung sind ihm hier Vorbedingung. Selbst seine deutschen Aufsätze hat Rittershaus in der Schule oft, mit Erlaubniß des Lehrers, in Versen geschrieben. Als Knabe schon trug er sich mit dem Gedanken, einen Roman zu schreiben. Daraus ist nun freilich wohl bis heute Nichts geworden. Wenn neuerdings ihm die Idee zu einem humoristischen Roman vorschwebt, so dürften wir uns von dem Dichter, bei seiner humorreichen Natur und frischen Auffassungsgabe, ein gelungenes Werk versprechen.

Ich habe die Jugendzeit des Dichters eingehender zu schildern versucht, weil sich, wie stets, nur aus den Eindrücken der Jugendjahre, aus den Beziehungen der Familie und der Umgebung, die Entwicklung eines Poeten erklären und erläutern läßt. Wo das Gemüth empfänglich und die Auffassungsgabe vorhanden ist, bedürfen beide ja der Befruchtung von außen, wie die Blüthe und Blume das Licht der Sonne verlangt. An Anregungen nach vielen Richtungen hat es dem Knaben, wie wir gesehen haben, nicht gefehlt.

Der Wunsch, Naturwissenschaften zu studiren, um später vielleicht Arzt zu werden, konnte ihm indessen aus Rücksicht für das väterliche Geschäft nicht erfüllt werden. Während alle abstracten und sogenannten trockenen Lehrfächer dem Jüngling Mühe machten und oft große Schwierigkeiten bereiteten, Griechisch und Latein — heute zum Bedauern des

Dichters — für den späteren Kaufmann als überflüssig erachtet wurden, ging's um so besser im Deutschen, im Französischen und Englischen, den für den Kaufmannsstand nothwendigen Lehrfächern. Mit 14 Jahren war die Stadtschule absolvirt, und der Beruf ward, vielleicht ohne besondere Neigungswahl, ergriffen — Rittershaus ward Kaufmann.

Mit einer zweiten Heirath des Vaters trat eine wesentliche Wandlung im Leben des Jünglings ein; Rittershaus wurde mehr auf sich gestellt, und diese plötzlich eintretende Selbstständigkeit gab seinem ganzen Wesen eine andere, eigenthümliche, ernstere Richtung.

Freiligrath, Geibel, Grün, Herwegh, Dingelstedt, Prug waren dem herangereiften Knaben schon bekannt. Rittershaus schwärmte für den Freistun dieser Poeten und ließ in der Barmener Zeitung 1848 ein Gedicht — neben anderen — unter dem Pseudonym Friedrich Emil Wiggo erscheinen, dessen Spitze sich gegen Rußland und russische Verhältnisse richtete. Das Lied erregte nicht nur Aufregung, sondern auch Zorn in den Reihen der frommen Wupperleute. Aber die erregte 48er Zeit war da, der junge Poet entzündete seine Phantasie an den Gedanken und Auffassungen jener bewegten Tage und gründete mit Jugendgenossen einen „Nede-Berein“ zur Uebung im freien Vortrag und zur Besprechung der Zeitereignisse. Hugo Delbermann kam als Buchhändlerlehrling nach Barmen; in diesem fand er den ersten Sangesgenossen, und die Bekanntschaft mit dem Buchhändler Langewiesche setzte den Jüngling in den Stand, das Neueste der zeitgenössischen Litteratur stets sofort nach Erscheinen kennen zu lernen.

So vergingen sechs Jahre (1848—54) fleißigster Arbeit, oft bis in die Mitternachtsstunden. Ein Lesekränzchen, ein Liebhabertheater beschäftigten die Gleichgesinnten in Barmen, und zu Delbermann und Wilh. Wenz, Jr. von Gynern und dem jüngeren Langewiesche gesellte sich 1850 Carl Siebel, der leider zu früh verstorbene Wupperthaler Poet, der ein jahrelanges unverbrüchliches Freundschaftsverhältniß mit Rittershaus unterhielt und dem dieser einen Kranz poetischer Erinnerungen gewidmet hat. Und als der Freund erkrankte, als Siebel mit den Zeichen naher Auflösung von Madeira nach vergeblichem Aufenthalt daselbst zurückkehrte, sang Rittershaus in bangem Vorgefühl, den Frühling für den Freund zu Hülfen rufend:

„Du streust soviel der Rosen in's Gefild,
O, pflanze zwei auf meines Freundes Wangen!
An Deinem Kelsch, daraus der Segen quillt,
Laß Labung schürkend seine Lippe hangen.
Zwei Rosen auf die Wangen hohl und bleich!
Erhör' mich Venz! Von Deinen tausend Gaben,
Von Deinem Blumenschatz, so überreich,
Will ich nur diese beiden Rosen haben!“ —

Siebel und Rittershaus haben sich einer am anderen gebildet; beide ergänzten sich im Verkehr wie in der Dichtung in trefflicher Weise, ihre Lieder einander mittheilend.

Während dieser Zeit, schon mit 19 Jahren, wanderte der Jüngling hinaus auf Reisen für das väterliche Geschäft, besuchte England, Holland, Frankreich, Belgien, die Schweiz, Italien, Deutschland, wodurch der werdende Mann sich schon frühe eine reiche Welt- und Menschenkenntniß erwarb. An Robert Bruck, Gutzkow, Alfred Meißner, Wischer und Andere sandte er zeitweilig seine Verse, und noch heute rühmt der Dichter die Herzengüte, mit der sich jene Poeten seiner annahmen, deren Urtheile ihn mehr und mehr reiften. Auch in religiöser Beziehung durchlebte der junge Poet manche Wandlung. Er kämpfte sich in seinen Anschauungen von der Orthodogie zum Pietismus durch; die Schriften Diesterwegs, Strauß' und Feuerbachs lenkten ihn auf die Bahnen des Nationalismus. Und das Jahr 1848 bildete mit so vielen Anderen den warmblütigen Dichter zum Republikaner aus. Ja, Wischers Aesthetik verlieh ihm eine Anwendung von Pantheismus, der sich in einigen seiner Lieder jener Zeit ausspricht. Rittershaus hat indessen diese Einflüsse einer erregten Zeitströmung längst überwunden. Heute ist er ein frommgläubiges Gemüth von echtem Christenglauben — nur jene Wandlungen sind auch ihm nicht erspart geblieben, denen so oft außergewöhnliche Naturen unterworfen sind. „Im Christenthum wurzelt das alleinige Glück des Menschengeschlechts“ — diese Anschauung prägt sich in allen seinen Gedichten der letzten Jahre aus, und dieser Anschauung hat er Worte gegeben in seinen frommen Liedern: „Wer an mich glaubt wird selig!“ — „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ — „Vater, bin ich irr' gegangen!“ — „Der am Kreuz den Tod erlitten“ — und in der großen Zahl seiner freimaurerischen Gedichte.

Im Anfang der 50er Jahre gründeten Carl Siebel und Rittershaus den sogenannten „Wupperbund“. Diesem schlossen sich die Dichter Schultz und Roeber in Elberfeld, Richard Neuhaus in Barmen und der Maler Richard Seel in Elberfeld, ferner Musikdirector Carl Reinicke, der Organist J. A. van Eycken, der Rechtsanwalt Bloem und der Lehrer Heinrich Köster, der älteste Freund Freiligraths, an. Der Sonntag sammelte die Freunde im Roeber'schen Hause. Carl Siebel, damals 18 Jahre alt, widmete Emil Rittershaus seinen „Tannhäuser“, während unser Dichter selbst für das Deutsche Museum von Bruck scharfe Aufsätze als „Correspondenzen aus dem Wupperthal“ schrieb und Adolf Schultz seinen „Martin Luther“ veröffentlichte. Die strenggläubige Richtung im Wupperthale entbrannte in der Folge, zumeist als Siebels „Jesus von Nazareth“ erschienen war, in hellem Zorn gegen die freie Richtung der Jünglinge, die sich vermaßen der Strömung des frommen Thales zu trogen. Ein Irrthum aber wäre es, und leider herrscht derselbe auch heute noch vielseitig, wenn man Rittershaus nach jener Zeit der „Sturm- und Drang-

periode“ seines Schaffens falsch beurtheilen wollte. Rittershaus war niemals, auch in politischer Beziehung nicht, Dichter der Partei, wie Georg Herwegh und in gewissem Sinne und bis zu gewisser Zeit auch Ferdinand Freiligrath — dafür war sein Wesen, seine innerliche Veranlagung zu ausgesprochen vermittelnd. Der großdeutsche Staatsgedanke, das Ideal der Einheit unseres Vaterlandes, verkörpert in einem großen, gewaltigen Kaiserthum, hat ihm stets vorgeschwebt, und für dieses Ideal ist er in Lied und Wort stets eingetreten. Denn 1860 schon, ehe Bismarck das Staatsruder ergriff, sang er in prophetischer Ahnung, in einem Prolog zur Eröffnung des Elberfelder Stadttheaters, was wir 10 Jahre darauf in Jubel und Freude erlebt haben:

„Es klingt am Rheine und an der Eider-Strand
Der Dichtung Mahnruf: „Auf mein Vaterland!“
Es schallt ein Lied, das hat gar wilden Klang;
Es wachen auf die Völker beim Gesang.
Es tönt am Fuß der Alpen, an dem Meere
Das Lied von der zertret'nen deutschen Ehre! — — —
Und, wenn's die Welt mit Sturmestzug durchrauscht,
Dann wird die Peier mit dem Schwert vertauscht!
Nicht träumend in des Friedens weichen Schooß,
Im Kampf wird Deutschland einig, frei und groß!
Ich seh's im Geiste! Ich hör' das Helbgeschrei!
Das Streitroß stampft der Berge Nest entzwei,
Haukrähen singen ihren Donnerpsalm;
Auf zu den Wolken steigt der Pulverqualm,
Mit der Gefall'nen letztem Stoßgebet,
Mit dem Hurrah der Schaar, die fechtend steht. —
Das rothe Blut dampft aus des Adlers Schollen.
Ich seh' die Tage, die da kommen wollen,
Seh' die Kanonen, seh' die stolzen Heere!
Wir waschen rein den Schild der deutschen Ehre!
Doch schau' ich mehr noch! Ueber Tod und Blut
Erglänzt es licht wie rothe Morgengluth!
Im Westen, fern auf der Vogesen Spitzen,
Seh' ich der Freudenfeuer Flammen blitzen!
Ich seh' der neuen Vorbeer'n grüne Bier;
Auf Straßburgs Münster weht ein deutsch Panier!
Und dann ein Siegesmarsch; Trompetenton
Und Trommelwirbel! Seinem besten Sohn
Drückt auf die Stirn die deutsche Kaiserkrone!
Das deutsche Land, reicht ihm das Scepter dar! —
Das ist das ächte, rechte neue Jahr!“

Rittershaus' Lieder an Germania bei Einweihung des National-Denkmal's am Niederwald sind von einem glühenden Patriotismus erfüllt, seine Begeisterung für Kaiser und Reich ist heute eine wahrhaft erhebende und hinreißende.

Waldeck und Harfort waren Rittershaus auf seinen Reisen näher getreten, ihrem Umgang dankte er damals schon die Ueberzeugung, daß

Preußen die Wiedergeburt unseres Vaterlandes bewerkstelligen müsse. Dem Phrasenthum der Flüchtlinge, das er in London auf gelegentlichen Reisen in deren Kreisen oft widerwillig anhören mußte, setzte er denselben Gleichmuth, ja Unwillen entgegen, wie Freiligrath, den er dort kennen und verehren lernte. Freiligrath war es, der Rittershaus eindringlich vor dieser Art von Vaterlandsliebe und Vaterlandsrhetoren warnte. Beide Dichter sind einander von da ab stets nahe geblieben.

Die ersten Buchausgaben, welche Rittershaus'sche Gedichte brachten, waren: „Das Album aus dem Wupperthal“, herausgegeben von Richard Seel, und die „Wupperthaler Dichtergarben“, herausgegeben 1854 von F. W. Lucas, seinem späteren Schwiegervater. Mit Carl Siebel gemeinschaftlich trat so der junge Poet zuerst vor die Oeffentlichkeit. Und die zweite dieser Veröffentlichungen bahnte auch dem Dichter den Weg zu dem Herzen seiner Gattin. Bei den Verhandlungen mit dem Herausgeber Lucas lernte er dessen einziges Töchterlein, Hedwig, kennen, von welcher Rittershaus nicht nur die Anregung zu seinen schönsten Hervorbringungen, sondern auch das ungestörteste, heiterste Glück der Ehe empfangen sollte. Alle seine Poesien gipfeln von da ab der Schilderung seiner aufrichtigen Liebe zur Braut, zu seiner Hedwig, seiner Anhänglichkeit an Frau und Kinder, in der Schilderung seines Glückes im Besitz des eigenen Heims. Doch es galt zu schaffen und zu wirken für den jungen Hausstand, denn am 2. December 1856 — jung noch an Jahren — hatte er die Braut heimgeführt. Sein Geschäft, das er 1856 in Elberfeld begründete, blühte anfänglich sichtlich heran, nicht ohne emsigen Fleiß und Aufopferung des jungen Paares. Aber auch Rittershaus ist es — wie so vielen Anderen — nicht erspart worden, das wechselvolle Loos des kaufmännischen Berufs kennen zu lernen. Ungünstige Perioden brachen über den Dichter-Kaufmann herein; aber die Begnadigung, deren er durch die Gabe der Dichtung theilhaftig war, hielt ihn oben in allen Drängnissen der Zeit.

Im Jahre 1856 erschien das erste Buch „Gedichte“ von Rittershaus bei Bader in Elberfeld, das Robert Prutz in anregendster und eingehendster Weise besprach. 1859 veranlaßte Eduard Trewendt in Breslau den Dichter zur nochmaligen Sichtung und Neuauflage seiner Dichtungen, und die Ausgabe erlebte schnell sieben Auflagen.

Rittershaus siedelte im Jahre 1862 wieder nach Barmen über, um dort ein neues Geschäft zu begründen. In seinem Hause, das sich mit zwei Töchtern und zwei Söhnen bevölkert hatte, verkehrten damals Bogumil Goltz, Emil Devrient, Carl Vogt, Marie Seebach, Robert Prutz, Wilhelm Jordan, die Maler Scheuren, Tidemann, Salentin und Andere, später Paul Lindau und alle neueren Kämpen der Feder und der Kunst. War und blieb er in diesen Kreisen stets der lebenswürdige Poet, so saß der Kaufmann doch am Tage am Comptoirisch. Und Abends schrieb er emsig bei der Studirlampe — Kunstberichte für „Ueber Land und Meer“,

Correspondenzen für das „Bremer Sonntagsblatt“, für deutsch-amerikanische Zeitungen und vor Allem seine herzigen Lieder.

Heute sind dem Dichter drei Söhne und drei Töchter erblickt, und wenn es auch ihm nicht erspart wurde, am Grabe eines Kindes seinen heißen Schmerz Worte zu geben, so erfreut sich doch der Poet zur Zeit des edelsten Glückes, das uns Menschenkindern vergönnt ist, zumeist gehoben und getragen durch seine glückliche Natur, die ihm in Leid und Freud stets gestattet, über alle Lebensfügungen Herr zu werden.

Als er im Jahre 1885 an einem schmerzhaften Leiden erkrankte, suchte er in Wiesbaden Heilung und Genesung. Mitten in dieser schweren Zeit verließ ihn der Trieb zum Schaffen nicht, und in der Periode der erzwungenen Ruhe von allem Geschäftlichen erschien sein „Buch der Leidenschaft.“

Im Buchhandel erschienen von Rittershaus bisher: „Gedichte“ (Elberfeld und Breslau 1854, jetzt 7. Auflage); Freimaurerische Dichtungen (Leipzig, 1886, 3. Auflage); Neue Gedichte (5. Auflage, Leipzig 1885); Dem Papste (30. Auflage, Barmen 1878); Für Oberschlesien (Barmen 1880); Am Rhein und beim Wein (3. Auflage, Leipzig 1885); das bereits genannte „Buch der Leidenschaft“ (Oldenburg 1889, 4. Auflage) und „Aus den Sommertagen“ (Oldenburg 1889 bei Schulze, 4. Auflage). Außerdem erschienen noch in Flugblättern: „Zu Hülfe.“ Aufruf für die Verwundeten, 1866. „Für die armen Cholera-Kranken,“ 1867. — „Aufruf für die Freiligrath-Dotation,“ 1867. — „Den deutschen Frauen und Jungfrauen,“ 1870. — „Marschgesänge“, 1870. — „Für die Ferien-Colonien,“ 1878 u. s. f.

Es wäre Unrecht in der Lebensgeschichte und Entwicklung des Dichters unseres gemeinschaftlichen verstorbenen Freundes Ernst Reil in Leipzig, des Begründers der Gartenlaube, nicht zu gedenken, der 1871, als der Dichter eine schwere geschäftliche Prüfungsperiode durchkämpfte, die „Neuen Gedichte“ von Rittershaus in selbstloser Weise verlegte und dem Poeten damals ein hübsches Capital durch diese Freundschaftsthat erwarb. Reil wendete sich an Alle, „die es ehrlich mit der Freiheit und dem Vaterlande meinen, die mit Andacht dem Dichter lauschen, der seit Jahren das Ringen und Kämpfen unseres Volkes unablässig in hoher Begeisterung begleitet hat“, und machte nicht nur den Poeten in dieser Form auch den weitesten Kreisen bekannt, sondern half ihm auch, wie erwähnt, in edelster Weise über die schlimmste Klippe seines Lebens hinweg. Auf Reils Veranlassung wurde auch seiner Zeit meinem Aufruf für das National-Denkmal auf dem Niederalbe in der Gartenlaube das warme Poem Rittershaus' vorangesetzt, das mit den Worten beginnt:

„Zum Bruch der Eisz die letzte Kette,
Die Schnee und Frost den Fluren schlug,

Und mit den Berchen um die Wette
Singt froh der Sandmann hinter'm Pflug!"

Und weiter hin:

„So sei's! Zum Werke frisch geschritten! —
Umrannt von deutscher Neben Kranz,
Da steh' das Denkmal, stolz, inmitten
Des Brunkgemachs des Vaterlands!" —

Bei aller eifrigen kaufmännischen Arbeit, die ihn heute noch in verschiedenen Stellungen als Aufsichtsrath und General-Agent beschäftigt, hat Nittersshaus auch die Pflichten des Bürgers in seiner Vaterstadt redlich erfüllt. Er betheiligte sich an der Gründung des Nationalvereins, half den Verein für wissenschaftliche Vorlesungen in Barmen in's Leben rufen und schrieb Aufrufe zur Gründung eines allgemeinen Bürgervereins, dessen Vorsitzender er heute — seit 1865 — noch ist. Auch an der Gründung von Spar- und Consum-Vereinen sowie des Verschönerungsvereins in seiner Vaterstadt nahm er Antheil.

Politisch ist Nittersshaus nicht mehr thätig, weil ihm, wie bereits angedeutet, bei seinem stets zur Vermittelung geneigten Charakter das Getriebe des Parteikampfes zuwider ist, entsprechend dem Worte Freiligraths, daß der Dichter auf einer höheren Warte stehen solle, als auf der Finne der Partei. Auch ein thätiges Mitglied der Loge ist unser Poet und allen freimaurerischen Bestrebungen in ihrem besten Sinne stets geneigt.

Mit Ludwig Elbers, Theodor Eichmann, von Gynern, Bölling, Carl Siebel und Anderen rief er die Freiligrath-„Dotation“ in's Leben. Er veröffentlichte das Gedicht, welches die deutsche Nation aufforderte, dem greisen Ferdinand Freiligrath die letzten Lebensjahre zu erleichtern, und die Summe von 62 000 Thalern war der Erlös des gemeinschaftlichen Wirkens. Den Dichter selbst aber begrüßte Nittersshaus am 18. Juli 1869 in Bielefeld bei einem Feste mit schwungvollen Worten, als den nun heimgekehrten, wiedergewonnenen poetischen Vorkämpfer der Nation!

Fest und entschieden steht Nittersshaus heute auf dem Standpunkte freisinniger Gesetzgebung, treu in seiner Anhänglichkeit an das Vaterland, an Kaiser und Reich — und die Lieder von 1870, während und nach dem Kriege, gehören zu den schönsten Gaben seiner Muse; sie sind werth, von der ganzen Nation gekannt zu sein. Wie frisch klingt sein prächtiges Marschlied:

„Nun weg mit Feder und Papier
Und Säbel her und Pistol!
Die deutschen Noten schreiben wir
Mit Stahl und rother Dinte.
Die deutsche Landessprache kunn!
Der Franzmann nicht begreifen —
Nun brüllt sie der Kanonenmund
Die Kugel soll sie pfeifen!

Und daß das Lied ihn richtig packt,
Frisch auf, ihr Kriegerschaaren,
So schlagt dazu den richtig'n Tact,
Dragoner und Husaren!
Du kannst kein Deutsch — wir lehren's Dich!
Marschiere, Feind, marschiere!
Und ihr macht den Gedankenstreich
Necht herb, Ihr Krassiere. — —
Manen her, in flottem Trabl
Herbei mit Euren Lanzen!
Ihr haltet mit dem langen Stab
Die Ordnung bei dem Lanzen." —

Und nach geschlossenem Frieden, nach der Errichtung des Nationaldenkmals, am Jahrestage der Einweihung desselben, stand ich droben mit ihm vor der Statue der Germania, und hier tönte seine Stimme hinaus, weit in die Lande, als er sein Kaiserlied in begeistertster Stimmung sprach:

„Getren dem Reich, dem Kaiser
Das Herz entgegen schlägt,
So lang noch grüne Reiser
Die deutsche Etche trägt,
So lang am Rhein sich färben
Noch Trauben gelb und roth!
Im Leben und im Sterben
Getren bis in den Tod! —“

Wie heiter lacht himwiederum das volle, frische Leben aus seinen Liedern: „Am Rhein beim Wein!“ — Wie wohlthig wirken seine „Rheingauer-Glocken“ mit ihrem vinum bonum, die „Traubenlese im Rheingau“, sein Lied vom „Federweißen“, und wie innig seine Erinnerung an Freiligrath „Zu Asmannshausen!“ — Ein wahres Zecher-Brevier ist das Büchlein, das mit dem Liede: „Ich war zu Gast bei'm Herrn Pastor, zur Zeit der Nebenblüthe!“ eingeleitet wird.

Nittersshaus hat sich im Wesentlichen an Goethe, Geibel, Mückert, Freiligrath und Herwegh, am Umgang mit Siebel und dem Maler Richard Seel gebildet. Er hebt unter seinen Dichtungen selbst die poetischen Erzählungen „Der Hecker“ und „Ein deutsches Herz“ und ähnliche als die gelungensten hervor.

Ein echter Freund seiner Freunde, ein liebender Gatte und Vater, ein treuer Sohn des Vaterlandes, gewinnt sich der Poet überall die Zuneigung Derjenigen, die ihm nahe treten, und wohl zählt er mit Recht zu den lebensfreudigsten Dichtern, zu den glücklichen Naturen, die jedem Dinge die Sonnenseite abzugewinnen suchen. Das ist nach seiner eigenen Meinung einerseits Erbtheil mütterlicherseits, andertheils aber auch Ergebniß seiner Philosophie, deren Richtigkeit sich ihm bis heute im Leben stets erwiesen hat. Wer mit Aufmerksamkeit seine Gedichte gelesen, wird überall diesen Grundton erkennen.

Nittershaus, dem auch die Gabe der Rede in hohem Maße zu Theil geworden, ist durch seine Vorträge in deutschen Landen weithin als Redner bekannt. Zu seinen Themen wählt er stets die Schilderung und Würdigung vaterländischer Poeten. Und sicher ist es von großem und allgemeinem Interesse, den Dichter über die Geistesgenossen urtheilen zu hören. So spricht er über Ferdinand Freiligrath, Heinrich Heine, Victor von Scheffel, Carl Siebel und Adolf Schults, über Chamisso und Eichendorff, Gottfried und Johanna Kinkel, Annette von Droste-Hülshoff und Andere, stets durch seinen warmen Ton und sein inniges Eingehen auf die Eigenart der „Auserwählten“ die Hörer fesselnd.

Nittershaus ist als rheinischer und bergischer Dichter jedenfalls der volkstümlichste Sänger unserer Tage geworden, der bekannteste sicher, dessen sich das Rheinland zur Zeit erfreuen darf. Und wohl hat Professor F. Kreyffig recht, wenn er von Nittershaus sagt: „Die Virtuosität seiner Sprache, die leichte freie Behandlung seines Reims wird von keinem Zeitgenossen übertroffen und von nicht mehr als vielleicht von einem halben Duzend erreicht!“ Daß das Wuppertal Nittershaus vor Allen schätzt und verehrt, hat es ihm bewiesen! Selten darf sich ein Poet einer so großen Anhänglichkeit rühmen — denn auch opferbereit zeigten sich seine Westfalen, als die Zeitverhältnisse dies geboten. Nittershaus aber hat eins seiner schönsten Lieder seinem engeren Heimatlande Westfalen gewidmet. Im Jahre 1868, im Gasthof zur „Post“ in Herlohn, ließ er es zum ersten Male erklingen. Das „Lied des Westfalen“ mag diese Schilderung schließen, die lediglich dazu beitragen sollte, unseren Lesern einen Dichter näher zu führen, der der Zuneigung des deutschen Volkes in Wahrheit würdig ist:

Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen,
Der in dem Schoß der Neben liegt.
Wo in den Bergen ruht das Eisen,
Da hat die Mutter mich gewiegt.
Hoch auf dem Fels die Tannen steh'n,
Im grünen Thal die Heerden geh'n,
Als Wächter an des Hofes Saum
Neckt sich empor der Eichenbaum.
Da ist's, wo meine Wiege stand!
O grüß' Dich Gott, Westfalenland!

Wir haben keine süßen Neben
Und schöner Worte Ueberfluß —
Und haben nicht so bald für Jedem
Den Brudergruß und Bruderkuß.
Wenn Du uns willst willkommen sein,
So schau auf's Herz, nicht auf den Schein,
Und sieh' uns grad hinein in's Aug'!
Grad aus, das ist Westfalenbrauch!
Es fragen nicht nach Spiel und Tand
Die Männer in Westfalenland.

Und uns're Frauen, uns're Mädchen
Mit Augen blau, wie Himmelsgrün,
Sie spinnen nicht die Liebesfäden
Zum Scherz nur für die müß'ge Stund'!
Ein frommer Engel hält die Wacht
In ihrer Seele Tag und Nacht.
Und treu in Wonne, treu in Schmerz
Bleibt bis zum Tod ein liebend Herz!
Glückselig, wessen Arm umspannt
Ein Liebchen aus Westfalenland!

Behüt' dich Gott, du rothe Erde,
Du Land von Bittelind und Teut!
Bis ich zu Staub und Asche werde,
Mein Herz sich seiner Heimath freut.
Du Land Westfalen, Land der Mart,
Wie Deine Eichenstämme starr,
Dich segnet noch der blasse Mund
Im Sterben, in der letzten Stund'!
Du Land, wo meine Wiege stand, —
O, grüß' dich Gott, Westfalenland! —

